

die ich unterm Arm hatte, brauchte ich nicht noch eine dritte, aber ich wurde dankerfüllt, daß meine Augen gut sind, und es drängte mich, der Frau ein Geldstück in die welke Hand zu drücken. Und so habe ich's allabendlich weiter gethan, bis mein Hinausfahren aufhörte. Das war mir wohlthuernder als ein großer materieller Genuß. Uebrigens wollte mir, nach dem verhältnismäßig ansehnlichen Häufchen Geld auf dem Tischchen zu urteilen, scheinen, als ob auch andre Leute mehr als den gewöhnlichen Preis einer Zeitung gegeben hätten.

Das erwähne ich, um daran anknüpfend zu sagen, daß vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren einmal ein Zeitungshändler in St. Louis bei mir über einen Konkurrenten klagte und die Liste der Vorteile des andern mit dem Sage endete: »Und dazu kommt noch, daß er einen Arm verloren hat.« Thatsache war allerdings, daß John Ranst, der Mann mit nur einem Arm — den andern hatte er 1861 unter General Sigel im Kampf gegen die Konföderierten verloren — seine Rechnungen besser und pünktlicher bezahlte als der andre, der nicht in den Krieg gezogen war und noch beide Arme hatte.

»Und die Moral von der Geschicht'«? Es kommt nicht bloß auf gesunde Glieder, auf unbeschädigte Sinnesorgane u. s. w. an, sondern auf Energie, Charakter, auf Bildung, Enthaltensamkeit und dies und jenes weiter.

Ich habe Buchhändler gekannt, die der Meinung waren, daß man beim Glase Bier gute Geschäfte machen könne, Buchhändler, seßhafte und fliegende, die angeblich aus Geschäftsrücksichten Vereinsmeier, Logenbrüder u. dgl. waren. Das erwies sich über kurz oder lang nicht als zweckmäßig, sondern als zweckwidrig. Vermutlich ist's in Deutschland auch so.

In solcher Meinung mit andern differierend, betrachte ich es als einen Vorteil, daß ich in meiner Jugend schwächlich war und mit Taschengeld kurz gehalten wurde. Ohne Zweifel hat das zur Folge gehabt, daß mehr aus mir geworden ist, als wenn ich ein starker Junge gewesen wäre und reichlich Taschengeld gehabt hätte.

Mag man nun meine Schreiberei »unnützes Geschwätz« nennen oder sonst daran aussetzen, so viel man will — ich bin auf alles gefaßt. Ich lasse mich aber nicht um das Bewußtsein bringen, daß bei einer beträchtlichen Zahl jüngerer Buchhändler meine Worte einen Eindruck hinterlassen werden, der bleibender und wertvoller ist als der mancher andern Artikel.

Und ob es andern Leuten auch recht widerlich vorkommen mag, so will ich hier doch das alte Wort anführen: »Erst Geschäft und dann Vergnügen.« Ich bin so glücklich gewesen, immer dementsprechend leben zu können. Es ist mir, meines Erinnerns, nie vorgekommen, daß ich durch irgend ein Vergnügen mich habe abhalten lassen, eine Arbeit zu thun, welche eilig war. Niemals habe ich mich beklagt, daß ich zu viel Arbeit hätte, erinnere ich mich doch, wie unsägliche Mühe und wie viel Geld es mich gekostet hat, Beachtung zu finden und Bestellungen zu erhalten. Es hat eine Zeit gegeben, wo ich einen Nachbar beneidete, weil er bis um 9 Uhr seine Leute an der Arbeit zu halten hatte. Ich bin auch nie vor einer Aufgabe zurückgeschreckt, habe mein Möglichstes gethan, um sie zu lösen. Und wenn's nicht gelang, oder wenn nicht alles nach Wunsch ging, so tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß ich nichts versäumt hatte.

Es giebt ja Leute, die entweder still bei sich denken oder es auch laut aussprechen: »Verwünscht sei diese ewige Plackerei.« Ueber kurz oder lang verliert ein solcher seine Stellung. Da er nichts gespart hat, so steht er vor dem Hungern und sagt dann: »Wenn ich nur etwas zu thun hätte;

wenn ich nur irgend eine kleine Stelle hätte, um mein Leben machen zu können.« Dergleichen ist mir vorgekommen, und wahrscheinlich dem und jenem andern auch.

Wie so manches andre, was auf diesen Seiten steht, so wird in Deutschland und anderswo auch die Erwähnung Mißfallen hervorrufen, daß bei mir nur vierzig Minuten Mittagspause ist. In andern Geschäften giebt es nur dreißig Minuten, oder gar noch weniger.

Bis vor ungefähr zwanzig Jahren gab ich meinen Angestellten eine volle Stunde Mittagszeit. Das war mehr, als sie zum Essen brauchten. Einige blieben zum Zeitvertreibe im Speisehause am Tische sitzen und tranken bei lebhaftem Gespräch mehr Bier als ihnen gut war. Infolgedessen waren sie nachmittags schläfrig und arbeitsunfähig. Darum änderte ich die Sache. Es ist ja etwas andres mit einem hart sich anstrengenden bezw. im Freien arbeitenden Handwerker — bei solchem ist eine Stunde Pause angebracht, bei einem Buchhändler aber nicht.

»Solches Reden kann nur ein Alter vorführen«, höre ich sagen. Allerdings ein Alter. Seit meiner Lehrlingszeit hat sich vieles verändert. Meine fünfjährige Lehrzeit war anders als die jetzige dreijährige. Und wie war es auch mit den Gehilfen anders! Bei Bernhard Hermann wurde Sonntags in der Regel nicht gearbeitet, ich erinnere mich aber, daß bei andern Kommissionären die Gehilfen vormittags häufiger zu arbeiten hatten, z. B. bei K. F. Koehler, was ich mehrere Male so gegen 12 Uhr sah. Es sollte »aufgeräumt« werden, was im Laufe der Woche nicht erledigt worden war. Die meisten der Gehilfen hatten wenig oder nichts zu thun. Herr Franz Koehler aber, mit der Cigarre im Munde, war an seinem langen Stehpulte sehr beschäftigt und hatte die Kommiss vor sich unter seinen Augen. Einmal war aus ihrer Mitte die Frage ausgesprochen worden, wann sie gehen könnten. »Wenn der Alte geht«, war Herrn Koehlers Antwort.

Wie anders ist's jetzt! Weniger Arbeitsstunden, höhere Bezahlung, mehr freie Zeit, die nicht in allen Fällen zur Fortbildung benutzt, sondern von vielen wohl in Bierlokale verbracht wird — von Ferien gar nicht zu sprechen. Mir sind Fälle bekannt, daß Leute auf diese Weise weniger leistungsfähig wurden; vermutlich giebt's drüben auch solche Beispiele. Kurz, die Gehilfen sparen heutzutage kaum so viel, wie vor fünfzig Jahren durchschnittlich gespart wurde, und bei höhern Regiekosten sind die Aussichten auf erfolgreiche Selbständigkeit geringer, als sie vor Zeiten waren, ganz abgesehen von der großen Konkurrenz, die der Kaufkraft des Publikums weit voraus ist.

Und wie ist's vollends, wenn der junge Mann sich zu früh, d. h. bevor er eine gesicherte Existenz hatte, verheiratet hat! Was ist dann wichtiger: für die Unterhaltung der Familie zu sorgen, von 6 Uhr an nur ihr zu gehören, auch jeden Sonn- und Feiertag ganz — oder für den Unterhalt derselben durch aufmerksame Arbeit auch außerhalb der ortsüblichen Stunden, wenn auch hinter verschlossenen Thüren?

Will jemand mir sagen und zur Nachahmung empfehlen, daß er besser vorangekommen sei als sein Konkurrent, weil er sein Arbeiten und Sorgen fürs Geschäft lediglich auf die regelmäßigen Stunden an Werktagen beschränkt hat?

Das kann natürlich niemand thun.

Es giebt unter meinen Bekannten und unter andern Geschäftsleuten so viele, die an ein bequemes Leben gewöhnt sind, daß ich unzählige Male Vorstellungen wegen meines Extraarbeitens zu hören bekommen habe. Diese sind natürlich stets auf einen steinigten Boden gefallen.

Soweit ich zurückdenken kann, haben die Sonntage mir zum öfteren Kirchenbesuche, mehr aber zum Spaziergehen, zu Besuchen, zu Vergnügungen und zur kaum nötigen Er-